

Insel Verlag

Leseprobe



Traxler, Hans
Das Wunder von Anning

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4681
978-3-458-36381-1

insel taschenbuch 4681
Hans Traxler
Das Wunder von Anning



In einem 500-Seelendorf im bayrischen Voralpenland scheint sich 2000 Jahre nach ihrer Entstehung die biblische Geschichte mit Josef, dem Zimmermann, den Heiligen Drei Königen, Mariä Himmelfahrt und der Sintflut zu wiederholen, selbst der leibhaftige Bischof Nikolaus erscheint – doch wie nicht anders bei Hans Traxler zu erwarten, geht es höchst turbulent zu.

»Hans Traxler erzählt die alte Geschichte neu, anspielungsreich, voller Ironie und nie ohne tiefere Bedeutung. Er hat sie so illustriert, wie er schreibt: im Stile des komischen Realismus.« *Focus*

Hans Traxler, 1929 in Herrlich, einem Dorf in Nordböhmen, geboren, ist Maler, Illustrator und Autor. Er wurde mit vielen Preisen für sein Lebenswerk ausgezeichnet, zuletzt mit dem Wilhelm-Busch-Preis und mit dem Sondermann-Preis.

Im Insel Verlag sind u. a. ebenfalls erschienen: *Sniffler – Der englische Dachshund*; *Es war einmal ein Mann*; *Alpentrilogie* (it 4495).

Hans Traxler
DAS WUNDER VON ANNING

Roman



Insel Verlag

Die Erstausgabe erschien 2012 bei
Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart.

Erste Auflage 2018
insel taschenbuch 4681
© Insel Verlag Berlin 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Hans Traxler, Frankfurt am Main

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36381-1

DAS WUNDER VON ANNING

Anning ist ein unscheinbares Dorf von fünfhundert Seelen, eingeschmiegt in die sanften Hügel des bayrischen Voralpenlandes, am nördlichen Ufer eines der großen Seen gelegen, auf dem heute noch wie vor hundert Jahren die weißen Raddampfer von einem Ort zum andern fahren.

Im Dreißigjährigen Krieg ist Anning von den Schweden niedergebrannt worden, nur der Kirche und dem Pfarrhaus konnten die Flammen nichts anhaben. Dieses offensichtliche Wunder hat dem Glauben viel Vorschub geleistet, bis in die jüngste Zeit, und ist wohl auch die einzige Erklärung für das Verhalten der Dorfbewohner im späteren Verlauf des Dramas, über das hier berichtet wird.

In diesem abgelegenen Ort, wohin sich selten ein Fremder und nie ein Tourist verirrt, kam es gute zweitausend Jahre nach den biblischen Ereignissen, von denen die vier Evangelisten berichten, zu Vorkommnissen, die zuerst die beiden Familien Moser und Spitzer, später das Dorf und schließlich 48 Stunden lang die ganze Welt in Atem hielten, bis auch sie wieder von neuen Sensationen und den Berichten darüber verdrängt wurden.

Für die Hauptpersonen unserer Geschichte, den

biederer Zimmermeister Josef Moser und seine Gattin Maria, geborene Spitzer, war die Sache damit freilich nicht abgetan. Sie und ihr unter ungewöhnlichen Umständen geborener Abkömmling namens Kurti wurden die Opfer einer gewaltigen Spirale von religiösem Wahn und schierem Aberglauben, von Gier und Geltungssucht, von Eitelkeit, Kaufwut und Tollheit, all das getragen von der Hybris und Quoten-sucht der Medien und dem hilflosen Beiseitestehen der kirchlichen und staatlichen Autoritäten.

Alles begann an einem 25. März, und das war, Zufall oder nicht, genau der Tag, auf den im christlichen Kalender die Verkündigung Mariä fiel, in der Schlafkammer der Mosers. Draußen rüttelten die ersten Frühlingsstürme an den Fensterläden, begleitet vom sonoren Schnarchen Josefs.

Es hatte zum Nachtmahl Schweinsbraten mit Kruste in Biersauce samt Kraut und Knödeln gegeben, ein Gericht, das auch bei geübten Essern wie den Mosers häufig zu Magendrücken und schweren Träumen führt. Während ihr Josef reglos im tiefen Schlummer lag und nur ab und zu gurgelnde und blasende Geräusche von sich gab, die denjenigen eines auftauchenden Flusspferdes glichen, hatte Frau Maria eine Erscheinung. Jedenfalls benützte sie dieses Wort, als sie ihrer Zugehfrau am nächsten Mor-

gen die Ereignisse der Nacht brühwarm schilderte. Später musste sie dann allerdings zugeben, dass es sich wohl eher um einen Traum gehandelt habe. Auf mehrmaliges Nachfragen der Zugehfrau ergab sich dann folgendes Bild:

Auf einmal sei es in der Kammer ganz gleißend hell geworden, die Wände seien zurückgewichen, Schalmeien seien erklungen, und in einer Wolke von Licht sei ein Engel erschienen und habe ihr verkündet, sie sei schwanger. Der Himmelsbote mit goldenen Flügeln habe ein Gewand aus weißer und gelber Seide getragen und, an dieser Stelle kicherte Maria ein wenig, er hätte ganz frappant einer Nachrichtensprecherin des Deutschen Fernsehens geähnel.

Hier muss eingeschoben werden, dass Maria Moser nur selten einen Auftritt dieser schönen blonden Frau mit den strahlenden blauen Augen versäumte, obwohl sie sich für das Weltgeschehen nur wenig interessierte. Nun aber ergab sich aus dieser Kombination von augenscheinlich himmlischer Botschaft und einer quasi amtlichen Verlautbarung des öffentlich-rechtlichen Fernsehens eine denkbar hohe Glaubwürdigkeit für sie.

Maria Moser war hin- und hergerissen zwischen Glaube, Aberglaube und ungläubigem Staunen. Dann murmelte sie: »Das passt jetzt aber ganz

schlecht«, und war sofort erschrocken über ihre Unbotmäßigkeit.

Der Engel hob die Brauen.

»Ich dachte, du würdest dich freuen!«, sagte er pikiert.

Frau Maria, die die ganze Zeit fieberhaft überlegt hatte, wie man einen Engel anspricht: Hochwürden? Eure Heiligkeit? Eminenz? Exzellenz? oder einfach Herr Engel?, nahm sich ein Herz und plauderte drauflos:

»Ja schon, einerseits. Aber geschäftlich passt es halt gerade ganz schlecht. Gestern hat mein Mann den letzten Mitarbeiter entlassen müssen, den Slatko«, klagte sie. »Die Leut kaufen jetzt mehr Fertighäuser, weil immer alles ganz schnell gehen muss. Da haben wir Zimmerleut das Nachsehen!«

»Ja, ja, ja«, sagte der Engel ungeduldig, »das wissen WIR schon selber!«

Darauf schwieg Frau Moser. Wer war sie schon, um mit einem Himmelsboten zu streiten, besonders, wenn er wie eine berühmte Fernsehsprecherin aussah.

»Man sagt ja bloß«, murmelte sie und weinte ein bisschen. Dann drehte sie sich auf die andere Seite und fing leise an zu schnarchen.

Als sie am nächsten Morgen nach dem Aufwachen eine kleine Feuchtigkeit auf ihrem Kopfkissen bemerkte, erinnerte sie sich wieder an den Traum.

Ihr Mann hatte indessen ganz andere Sorgen. Heute war Post vom Finanzamt gekommen, man wollte ihm einen Steuerschätzer ins Haus schicken. Herr Moser mochte nicht einmal darüber nachdenken, ob er sich ein Kind leisten könne.

In der nächsten Nacht erschien der Engel wieder. Diesmal war Frau Moser vorbereitet und schilderte ihm flüssig die Notlage ihres Mannes, besonders die angedrohte Steuerschätzung. Der Engel hob die Augenbrauen.

»Da hat wohl jemand seine Post nicht geöffnet«, säuselte er. »Post von ganz oben!« Er blickte bedeutungsvoll zur Decke, und so war es auch. Weil der Briefbote fast nur noch Mahnungen brachte, und Rechnungen, die Josef doch nicht bezahlen konnte, was wiederum zu neuen Mahnungen führte, hatte er seit längerem die ganze Post mitsamt der Reklame ungeöffnet in eine alte Werkzeugkiste geworfen.

Der Engel deutete an, er werde sich um die Sache kümmern, drehte sich um, nahm einen kurzen Anlauf, breitete seine Schwingen aus und verschwand in einer eleganten Aufwärtskurve.

Nur einen Tag später kam Herr Moser fröhlich aus seinem Büro. Das Finanzamt hatte sich entschuldigt und sogar eine kleine Rückzahlung in Aussicht gestellt. Geld vom Finanzamt zurückzubekommen, das war nun wahrlich ein Wunder.

In der dritten Nacht erschien der Engel des Herrn nicht wieder, und auch die schöne Nachrichtensprecherin wechselte sich mit ihrer jüngeren Kollegin turnusmäßig ab. Frau Moser steckte einen Anteil der Steuerrückzahlung in den Opferstock der Wallfahrtskirche Birkenstein und zündete eine Wachskerze an.

Ihr war, sie wusste nicht, wie. Den Traum hätte man noch beiseitewischen können – Träume sind Schäume, sagt man –, aber die Zahl auf dem Bankauszug sprach eine andere Sprache. Frau Maria, ein eher schlichtes Gemüt und eine laue Christin, beschloss, ihre katholische Familientradition ein wenig aufzufrischen. Das Ausbleiben des Steuerschätzers und die rätselhafte, rein rechnerisch nicht nachvollziehbare Erstattung aus der Finanzkasse hatten die Geschäftsfrau in ihr tief beeindruckt.

Nun wollte sie aber auch wissen, was es mit der Schwangerschaft auf sich habe. Maria Moser war nicht mehr die Jüngste. Jahrelang hatte man versucht, einen Erben fürs Geschäft zu zeugen, und

jetzt, mit 54 Jahren, sollte es auf einmal hingehauen haben. War das zu glauben?

»Glauben heißt nix wissen!«, brummte Josef Moser, der ja auch nicht verstand, wie das alles gekommen war. Dann meldete er Maria im Kreiskrankenhaus an.

Endlos lang und ohne eine Miene zu verziehen, fuhr der Gynäkologe mit dem glitschigen Kopf des Ultraschallgeräts über Maria Mosers Bauch, um dann zu verkünden: »Gratuliere, alles, wie's sein soll. Mitte Dezember sind wir so weit.«

Maria lag benommen da, während Doktor Fischer ihren Bauch abwischte. Der Engel hatte also nicht geflunkert, sie war schwanger geworden, und das in ihrem Alter. Vor allem aber, sie konnte sich auf Teufel komm raus nicht daran erinnern, wann Josef ihr das letzte Mal beigewohnt hatte. Das musste doch – sie strengte ihr Gedächtnis an, aber es fiel ihr nicht mehr ein. Verwirrt saß sie da, während der Arzt ihr bedeutete, dass die Untersuchung beendet sei. War das nun die Gnade der späten Geburt, von der ein vergangener dicker Bundeskanzler gesprochen hatte? Erst im Taxi kam sie wieder zu sich.

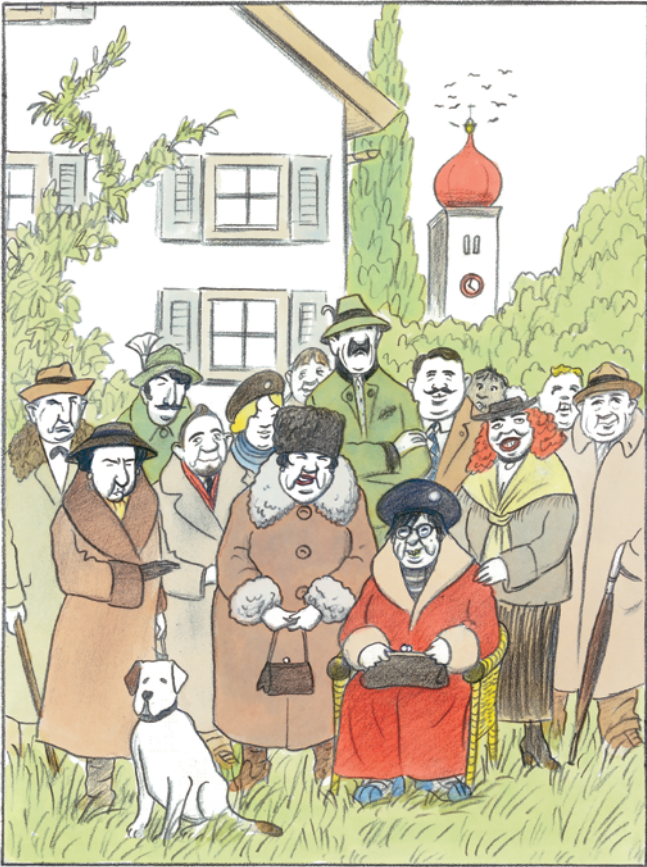
Am nächsten Tag standen die Mosers in aller Frühe auf und räumten das größte und schönste Zimmer des Hauses leer. Es hatte bis dahin dem Haus-

herrn als Büro gedient, aber nun wurden die Möbel auf die anderen Räume verteilt. Da war es nun ein wenig eng, aber Maria und Josef versicherten sich gegenseitig, dass man sich schon daran gewöhnen werde. Der Neuankömmling sollte es gut haben.

Nach dem ersten Schreck machte sich jetzt ein Gefühl der Dankbarkeit für das späte Glück breit, mit dem keiner mehr gerechnet hatte. Und da war noch etwas. Die nächtliche Verkündigung, das Wunder der Steuerrückzahlung und schließlich die unerklärliche Empfängnis, all das hatte bei den Mosers ein Gefühl hinterlassen, dass da etwas nicht mit rechten, aber doch mit höchst erfreulichen Dingen zugegangen war. Wer auch immer seine Finger darin hatte, die Mosers wollten es sich nicht mit ihm verderben.

Das konnten sie sich auch gar nicht leisten. Was Frau Maria dem Engel des Herrn gestanden hatte, stimmte aufs Haar. Das Zimmereigengeschäft ging schlecht, und die Aussichten waren trübe. Im letzten Jahr hatten sie durch den Tip eines gewissenlosen Finanzberaters auch noch ihre Altersversorgung eingebüßt. Jetzt mussten sie jeden Euro zweimal herumdrehen.

Ihrer Verwandtschaft ging es dagegen prächtig. Josef und Maria Moser, geborene Spitzer, stammten



Die Verwandtschaft hatte sich im Süden des Landes angesiedelt und war dort zu Wohlstand gekommen.

beide aus kinderreichen Familien, deren Abkömmlinge sich im Süden des Landes angesiedelt hatten und dort zu Wohlstand gekommen waren. Man hielt auch regen Kontakt untereinander. Die segensreiche Einrichtung der elektronischen Vernetzung trug dazu bei, dass die beiden Sippen immer auf dem neuesten Stand waren.

Ob es sich um erfreuliche Ereignisse wie Kindstufen, bestandene Fahrprüfungen oder günstige Fernreisen oder um schlechte Nachrichten über unheilbare Krankheiten, eine entdeckte Steuerhinterziehung oder nach Jahren aufgetauchte uneheliche Kinder handelte – jeder Spitzer und Moser erfuhr davon in Echtzeit und konnte mit einem verlässlichen Interesse am Glück oder Unglück des Anderen fest rechnen. Wenn es aber um familiäre Anlässe ging, die ein Geschenk erforderten, ließ man sich nicht lumpen.

Die Geburt des kleinen Moser verlief ohne Komplikationen, wenngleich, um die Spätgebärende zu schonen, im weitgehend narkotisierten Zustand, wodurch der Vorgang etwas Unwirkliches, ja Transzendentes erlangt hatte. Verwirrt lag Maria in den Kissen. Sie hatte weder von der Zeugung noch von der Geburt etwas mitbekommen. Sie schaute zur Zimmerdecke und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen.

Eigentlich war die Ankunft des kleinen Moser für den 26. Dezember erwartet worden, aber aus betriebswirtschaftlichen Gründen und um dem Klinikpersonal nicht das Weihnachtsfest zu verderben, hatte Doktor Fischer am Morgen des 24. die Geburt mit einer Spritze eingeleitet, und dann war alles ganz schnell gegangen. Zwei Tage später lagen Mutter und Kind im heimischen Bett, während Vater Josef sein Lager in der Werkstatt aufgeschlagen hatte.

Für die Verwandtschaft kam der Geburtstermin freilich höchst ungelegen. Die hatte es sich nämlich in den letzten Jahren angewöhnt, die Weihnachtstage in Jamaika, auf Fuerteventura oder den Kapverdischen Inseln zu verbringen, um dem trüben Winterwetter zu entgehen. So blieben die Mosers erst einmal für sich.

Nur an der östlichen Landesgrenze hatten zwei entfernte Schwäger die frohe Botschaft im Internet gelesen und sich auf den Weg gemacht. Begleitet wurden die beiden, die eine kleine Versicherungsagentur betrieben, von einem Praktikanten muslimischen Glaubens, einem jungen Menschen mit dunkler Hautfarbe und krausem Haar, aus Syrien gebürtig. Weil er aus religiösen Gründen dem Alkohol entsagen musste, bot er sich als idealer Wagenlenker an.

Die beiden Schwäger machten von der Gelegenheit, an jeder Autobahnherberge Einkehr zu halten, denn auch den freizügigsten Gebrauch. Mit Hilfe einer extra für die Reise angeschafften Navigationsanlage, die ihrerseits von einem am Himmel stehenden Satelliten gesteuert wurde, gelang es den drei Pilgern, ihr Ziel, wenn auch mit vielen Unterbrechungen, nach einer schier endlosen Nachtfahrt ohne weiteres zu erreichen.

Dort angekommen, konnten die Brüder Spitzer den Wagen indes nicht aus eigener Kraft verlassen. Der Alkohol hatte ganze Arbeit getan. Der freundliche Orientale hob sie von den Sitzen und zog und zerrte sie schließlich die Eingangstreppe zum Moser'schen Anwesen hoch. Wenig später standen sie in der Wohnzimmertür.

Von hier aus sahen sie ein feierliches Bild. Auf dem barocken Wohnzimmertisch stand ein Körbchen aus gelbem Plastik mit einem praktischen Tragegriff, in dem der kleine Moser vor sich hindöste. Links und rechts davon mit einem verzückten Gesichtsausdruck und einer Körperhaltung, die man am treffendsten als »Anbetung des Kindes« beschreiben könnte, saßen Josef und Maria Moser. Hatten sie nicht sogar die Hände gefaltet?

Sie begrüßten die drei Neuankömmlinge nur



Links und rechts in einer Körperhaltung, die man am treffendsten als »Anbetung des Kindes« beschreiben könnte, saßen Josef und Maria Moser.

flüchtig und bedeuteten ihnen, am Tisch Platz zu nehmen und den Mund zu halten. Mit glasigem Blick und dem untrüglichen Sinn des Volltrunkenen für angemessenes Verhalten folgten die Spitzer-Brüder der Einladung.

Wenn ein Besucher in diesem Moment das Zimmer betreten hätte, wäre ihm die Ähnlichkeit dieser Szene mit den Gemälden frommer Kirchenmaler wie Perugino oder Fra Angelico aufgefallen, auf denen jene Stelle aus der Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Matthäus dargestellt ist, welche die Ankunft der Drei Könige aus dem Morgenland zeigt, die dem Jesuskind huldigen und ihm Geschenke darbringen.

Ja, die Geschenke, wo waren die denn überhaupt?

Beni, der jüngere Spitzer-Bruder, schreckte aus seinem Halbschlummer hoch. Man hatte doch aus diesem Anlass einen bemalten Wickeltisch erstanden! Wo war der denn jetzt? Ahmad, der Praktikant, wurde ans Auto geschickt und kehrte mit leeren Händen zurück.

»Ja kruzitürkenzefixhalleluja!«, fluchte Beni, aber dann tauchte aus Schwaden von Alkohol die Erinnerung daran auf, dass man zwecks eines Radwechsels den Kofferraum um- und ausgeräumt hatte, und bei dieser Gelegenheit, an einer von einem Dutzend